

erschint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:
G. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.,
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 20 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unverseelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177.

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 5.

Samstag 3. Februar 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Ein sonderbares Zusammentreffen. An dem Tage, an welchem die Erinnerung an den dahingeshiedenen Franz Deak im ganzen Lande, besonders feierlich aber in der Landeshauptstadt begangen wurde; an dem Tage, an welchem der Schöpfer des 1867er Ausgleiches gerade vor einem Jahre aus dem Leben schied, ehe er die Hand erneuert an das Werk seiner Schöpfung legen konnte, reisten unsere Minister Tisa, Szell, Tréfart und Wenckheim nach Wien, um mit den leitenden Personen der Nationalbank und den österreichischen Ministern Unterredungen über die Bankfrage zu pflegen, mit der bekanntlich die übrigen Ausgleichsstipulationen stehen oder fallen. Obwohl diese Reise bereits am 28. Januar angetreten wurde und die Ankunft in Wien bereits am 29. früh erfolgte, also die Anwesenheit der Minister in der Reichshauptstadt eine ganze Woche ausfüllt, sind wir noch immer nicht in der Lage, zu melden — obwohl der Januar verstrich — daß eine Einigung, also etwas Positives gewonnen worden wäre. Die Spannung zwischen Cis und Trans dauert ungeschwächt fort, d. h. wir verzeichnen — um technisch zu sprechen — den „status quo“, die alte Leier mit der einzigen Variation, daß den Forderungen der Nationalbank gegenüber weitere Concessionen des ungarischen Ministeriums in ganz unbestimmter Weise gemeldet werden. Wiener Berichte sprechen auch von einer Demission Tisa's, einem Wunsche, der kaum in Erfüllung geht, weil mit dieser Demission erst recht das Chaos seinen Einzug hielte. Nach den gegenwärtigen Umständen ist innerhalb der liberalen Partei kein Mann zu finden, der die Erbschaft Tisa's übernehmen würde; von den übrigen Parteiführern aber, von denen nur Baron Sennhey ernstlich zur Sprache gebracht werden kann, ist vernünftiger Weise nicht zu erwarten, daß sie nach einem Fiasco Tisa's und seiner Partei sich der erfolglosen Arbeit unterziehen sollten, mit Minoritäten die Erbschaft anzutreten. Die Demission Tisa's führt mit unabänderlicher Nothwendigkeit zur Auflösung des Reichstages und zu einem Zwischenact ohne Parlament; denn selbst mit einem neuen Parlament und selbst mit ganz veränderter Parteistellung ist von Ungarn keine Concession in der Bankfrage zu erlangen, die, außerhalb der Reichsinteressen gelegen, nur die Position des Wiener Geldproleten thums und der von ihr erhobenen und gehaltenen Partei zum Nachtheile der wahren Interessen dies- und jenseits und vorwiegend des Reiches kräftigen würde. In der That ist der Standpunkt correct, den die Regierung bis nun in der Bankfrage eingenommen hat, man muß nur die Nationalbank zur Raison bringen; sie und nicht das ungarische Ministerium muß gehen oder sich fügen. Der Schlusseffect der ganzen Bankfrage wird auch der sein, daß schließlich die Nationalbank — „einlenkt!“

Oesterreich. Das treue Land Tirol hatte seit März v. J. keinen beschlußfähigen, heute hat es — gar keinen Landtag mehr, da derselbe mittelst Patent vom 23. v. M. aufgelöst wurde. Seitdem die katholische Majorität den Landtagsaal verließ, ohne das Budget zu votiren, konnten die Geldmittel nicht beschafft

werden. Da löste nun die österreichische Regierung den Landtag auf, damit der Fall eintrete, in dem es nach der Landesordnung dem Landesauschusse gestattet ist, die Steuern umzulegen und einzuhoben, wenn kein Landtag ist. Es war das also ein — Gewaltstreik gegen die Majorität der Vertretung des katholischen Tirol, welches bei den angeordneten Neuwahlen gewiß noch katholischer aus der Urne hervorzugehen wird.

Deutschland. Im preussischen Abgeordnetenhaus werden von der Centrumspartei die Angriffe concentrirt und mit Erfolg gegen die culturkämpferische Regierung gerichtet. In einer der jüngsten Sitzungen rügte der Abg. Schröder die Verfolgungen der katholischen Kirche und sagte u. A.: „Geht es so fort, wie bisher und werden alle unsere Bischöfe abgesetzt, nun, so wird Preußen eben ein Land, wie andere Länder, wo die Bischöfe bloß in partibus infidelium regieren, — dann kommt Preußen zu Hinterindien, zu Dahomey und zu den Botokuden.“

Für den Reichstag sind sämtliche Wahlen vollzogen. Von der Zahl der Abgeordneten entfallen 98 auf die katholische oder Centrumspartei, welche einen Zuwachs von einer Stimme erhielt. Die übrigen Stimmen vertheilen sich folgendermaßen: 128 Nationalliberale, 37 Freiconservative (deutsche Reichspartei), 34 Fortschrittsleute, 14 Polen, 13 Socialisten, 11 Mitglieder der aus der Fortschrittspartei geschiedenen Gruppe Loewe, 7 „Wilbe“ (d. i. jene, die keiner Partei angehören), darunter die activen Minister und Botschafter Falk, Friedenthal, Stolberg und Hohenlohe, 3 süddeutsche Demokraten, 15 Elsässer und 1 Däne.

Italien. Die liberalen Blätter meldeten jüngst aus Rom zum Zeitvertreib wieder einmal eine ernstliche Erkrankung des heiligen Vaters. Das Unwohlsein jedoch beruhte auf einem geringeren Brustschmerz, der nunmehr ganz gehoben ist, so daß der heil. Vater wieder Audienzen ertheilt und sich ganz wohl befindet. — Aus Rom wird noch gemeldet, daß Cardinal Ledochowski im Wege des römischen Zuchtpolizeigerichtes vor das Posener Tribunal in Kirchensachen für den 7. und 8. Februar geladen worden wäre, um sich wegen der ihm zur Last gelegten Vergehen gegen die famosen deutschen Kirchengesetze zu verantworten! Wer laßt da! Vergehen, die Ledochowski in Rom gegen die deutschen Gesetze begangen!

Der „Proceß Nicotera“ hat sein Ende erreicht. Dem Minister des Innern von Italien, welchem die „Gazzetta d'Italia“ vorwarf, er habe seine Genossen bei den Verschwörungen gegen die bourbonische Regierung verathen, wurde die Genugthuung zu Theil, daß der Redacteur der Zeitung zu zweimonatlicher Haft und zu 500 Lire Geldstrafe verurtheilt wurde. Eine Genugthuung für den als Verschwörer gebrandmarkten Minister Italiens! Anständige Leute schämen sich über eine solche Genugthuung!

Frankreich hält politische Feiertage. Nichts von einer bemerkenswerthen Aeußerung des politischen Lebens ist zu verspüren, und nur die Thatsache ist meldenswerth, daß die Deputirtenkammer den Antrag Louis Blanc's auf Ab-

schaffung der Todesstrafe abgelehnt hat.

England steht an der Schwelle einer Ministerkrise. Vorausichtlich wird sie gleich nach der Parlamentsöffnung vor sich gehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Lord Derby die Ministerpräsidentenschaft übernehmen, Lord Salisbury Minister des Auswärtigen werden, Lord Carnarvon das Staatssecretariat für Indien erhalten und sein Nachfolger für das Colonialamt Lord G. Hamilton sein. Hier sind die Spuren der Conferenzergebnisse bereits deutlich zu erkennen.

In **Amerika** hat die Repräsentantenkammer eine Bill angenommen, in Gemäßheit, welcher die noch immer schwebende Präsidentenwahl durch ein gemischtes Comité entschieden werden soll.

In **Brasilien** hat sich der Durchbruch des katholischen Lebens durch den Ausfall der Wahlen in die Deputirtenkammer manifestirt, — in der 100 Conservative 20 Liberalen gegenüberstehen.

In der **orientalischen Frage** ist vollkommen Windstille eingetreten, damit sich die Ereignisse um so sicherer entwickeln können. Man spricht von einem Circulare Gortschakoff's, mit dem er seinen Rücktritt von der 20jährigen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten vorbereiten soll, um dann den Platz für General Ignatieff zu räumen.

Die Conferenz-Mitglieder sind endlich von Konstantinopel abgereist, ebenso die Botschafter und Gesandten der Mächte.

Die **Türkei** hingegen hat den Zusammentritt des Parlamentes für den 1. März in Aussicht genommen. Die Wahlen, die, wie es scheint, sehr ruhig vor sich gehen, haben auch vielen Christen Mandate verschafft. — So lautet die Meldung. — Mittlerweile wurden auch Friedensunterhandlungen mit Serbien auf Grund des status quo, — mit Montenegro auf Grund einer Gebietsveränderung begonnen.

Der 28. Januar 1876.

Wenn es nicht die Pietät wäre, die uns zwingt, eines edlen Mannes zu gedenken, der mehr als ein Menschenalter der Geschichte seines Volkes in Anspruch nimmt, so wäre es der politische Moment, an den sich der Name Franz Deak's knüpft, und der heute eine Wiederholung feiert, nachdem der Geist, der ihn geschaffen, gerade vor einem Jahre aus unserer Mitte zu lichterem Hohen schied, von denen aus die Strebungen seiner überlebenden Zeitgenossen in einem — freilich nur der, von den Schläden menschlicher Unvollkommenheit geläuterten Wahrheit erkennbaren — Zustande erscheinen, den das irdische Auge nur mit seinem mangelhaften leiblichen und geistigen Licht zu erfassen vermag. Es ist uns, als wenn die tiefe nationale Trauer, die das Land vor einem Jahre anlegte, weniger der nach menschlichen Begriffen in ungewöhnlichem Maße ausgezeichneten Persönlichkeit, als vielmehr der instinktiven Empfindung gegolten hätte, daß eine Lücke entstanden sei, die von denjenigen nicht ausgefüllt werden kann, welche zurückgeblieben sind, um das Werk der innewohnenden

Triebkraft, dem Reine zu künftiger Lebensfähigkeit entsprechend fortzusetzen, — ein Werk, welches unter dem neu begründeten Namen: „Dualismus“ der staatsrechtlichen Existenz unseres Reiches zu Grunde gelegt wurde.

Wenn auch unsere Feder nur von der Pietät für den Verstorbenen inspirirt wäre, so könnten wir uns kürzer fassen; wir könnten mit den Worten: Gesegnet sei das Andenken desjenigen, der seine besten und edelsten Kräfte für des Landes Gedeihen einsetzte, und wenn auch nur mit temporärem Erfolge zum Siege führte, — die verdiente Erinnerung an seinem Todestage schließen! Doch wir glauben das Andenken dieses Todten mehr zu schätzen, wenn wir an die Erinnerung eine Betrachtung knüpfen.

Franz Deák hat das Ausgleichswerk nicht ohne schwere Bedenken geschaffen. Er war sich nur zu sehr der einen, aber allergrößten Schwierigkeit bewußt, die sich an das v. r. h. n. g. v. o. l. l. e. Jahr 1848 anschließende Rechtscontinuität zu Gunsten Ungarn's in Einklang zu bringen mit den mittlerweile einer starken Aenderung unterzogenen Verhältnissen zwischen den beiden Reichshälften, und mit jener Loyalität, die ihn unter allen Verhältnissen leitete, und die unabwiesbare Nothwendigkeit des untrennbaren Zusammenhanges zwischen den integrierenden Bestandtheilen des Reiches anerkennen ließ. Dieser oberste Leitfaden gewährleistete ihm Sicherheit seiner nationalen Bestrebungen von Oben herab, er war aber zugleich die Grenze für ihn nach Unten, von wo das zu neuer Aeußerung und Wirksamkeit berufene Volksbewußtsein an ihn herandrängte und die Anerkennung in einer Form gebieterisch forderte, die den bis dahin schlummernden Traditionen entsprechen sollte. Deák stand in der Mitte zwischen den ringenden Mächten und vermittelte den Ausgleich von 1867.

Doch dieser sollte nur ein Segling sein und erst Wurzel fassen; denn es ist ja nicht möglich, einem Organismus gleich mit dem Beginn seines Entstehens jene Lebens- und Productivkraft einzusößen, die ihm erst durch die natürliche Entwicklung werden soll. Wie sich nun dieser Segling entwickelt hat, das wissen wir aus der Geschichte der Gegenwart, in der der erste Sprößling des im Jahre 1867 zwischen den beiden Reichshälften geschlossenen Ausgleiches dem Stamme angefügt werden wird. Deák aber hat seine Individualität in den Ausgleich von ihm hineingelegt und denselben auch mit der ganzen Bedeutung seiner Person gegen die Angriffe seiner Gegner mit Erfolg gedeckt, so lange die physische Kraft ausreichte, die Schöpfung des Geistes zu vertheidigen. Schon bei Lebzeiten mußte er die schmerzliche Erfahrung machen, daß ihn nur Wenige seiner Zeitgenossen begriffen hatten; denn das Werk begann in allen Tugenden zu krachen, und die allgemein zum Ausbruch gekommene Unzufriedenheit, als eine Folge der Unfähigkeit, das Werk des Meisters zu vollenden, konnte nur durch eine Resignation des Gegners und durch eine Fusion der ungleich gearteten Elemente des Landes beschworen werden. Hiemit war aber auch die wirkende Potenz des Ausgleiches, d. i. des neugeschaffenen Verhältnisses zwischen Ungarn und Oesterreich gelähmt, die Bereitwilligkeit, allen thatsächlichen Verhältnissen nach leidenschaftsloser Prüfung des Nothwendigen und Wünschenswerthen Rechnung zu tragen, erstorben. Es traten wieder die Gegensätze in den Vordergrund. Zwar war eine kurze Zeit der Versöhnlichkeit noch zu verspüren, als sich Alles — Freund und Feind — um die Bahre Deák's drängte; aber schon nach kurzer Zeit prallten die Gegensätze wieder aufeinander.

Es ist immerhin tröstlich, zu wissen, daß für die politischen Beziehungen eine stete Grundlage geschaffen worden, an der zu rütteln nicht leicht möglich ist. Die Existenz gemeinsamer Angelegenheiten, vor Allem der gemeinschaftlichen Armee und der gemeinschaftlichen Vertretung nach Außen, sowie die Art, wie diese Angelegenheiten constitutionell zu ordnen, ist ein für alle Mal gesetzlich festgestellt. Nicht als ob mit dieser Feststellung ein für alle Zeiten unabänder-

licher Zustand geschaffen worden wäre, aber er trägt eben nicht den veränderlichen Character an sich, welcher die materielle Seite des Ausgleiches, d. h. die materiellen Beziehungen der Reichshälften zu einander auszeichnet. Wenn nun in letzterer Beziehung im Jahre 1867 die Ansicht Geltung hatte, daß es nicht möglich sei, den wirthschaftlichen Bedingungen zweier Staaten von vornherein eine feste und unabänderliche Form zu geben, so hat diese Ansicht auf österreichischer Seite insofern eine Aenderung erlitten, als man sagt, daß auch die Continuität der wirthschaftlichen Beziehungen eine Stetigkeit der leitenden Grundsätze erheischt und eine Erschütterung dieser Stetigkeit durch stets bevorstehende Aenderungen, die die gedeihliche Entwicklung im Interesse des Ganzen stören, an und für sich gegeben ist.

Diese in der österreichischen Reichshälfte festgewurzelte Ueberzeugung, die als Erfahrungssache kaum begründetermaßen bezweifelt werden kann, war ein Haupthinderniß, an der die Geneigtheit zu scheitern drohte, durch Concessionen Ungarn gegenüber eigentlich einen ganz neuen Ausgleich abzuschließen, statt durch die Verlängerung des alten der Forderung nach einer Continuität der wirthschaftlichen Beziehungen gerecht zu werden. Dabei aber hat man Eines vergessen, daß Ungarn im Jahre 1867 zu Oesterreich in ein ganz besonderes und neues staatsrechtliches Verhältniß trat, an dessen Schwelle man unmöglich die Tragweite berechnen konnte, bis zu welcher sich das Bedürfniß der wirthschaftlichen Einheit herausbilden werde. Darum sollte und mußte der erste Ausgleich ein Provisorium sein, aus dem die Lehre für die Zukunft geschöpft und gleichzeitig die Möglichkeit gewonnen werden sollte, zu beurtheilen, inwiefern der einen oder der andern Reichshälfte eine größere Wahrnehmung der Interessen gebühre, um das paritätische Verhältniß nicht auf Kosten des einen Theiles zu verrücken, in einem Maße, wie es das gemeinsame Interesse nicht erheischt. Diese Erwägung ist heute an die pactirenden Theile mehr als je herangetreten, besonders was Ungarn anbelangt. Deák konnte beim Abschlusse des 1867er Ausgleiches nicht seine patriotischen Bedenken verschweigen, welche Schwierigkeiten einem Bündnisse innewohnen, das zweien Personen gleicht, die aus einer gemeinsamen Schüssel essen, aber jede auf eigene Kosten. War man auch von Anfang an auf die unerlässlichen Opfer im Interesse der Gemeinsamkeit vorbereitet, — so war andererseits noch die Hoffnung ein mitbestimmender Factor von damals, daß Ungarn in einem Zeitraume von 10 Jahren durch eine vernünftige Verwaltung einen raschen wirthschaftlichen Aufschwung nehmen und allfällige Mehrleistungen leicht werde verschmerzen können. Wie gründlich wir in dieser Hoffnung getäuscht wurden, ist nur zu bekannt. Die Expansion der staatlichen Bedürfnisse überschritt das Wachstum des Landes, und statt unsere Ersparnisse auf den Altar der gemeinsamen Interessen legen zu können, mußten wir Schulden über Schulden machen. Daß so negative finanzielle Errungenschaften jeder Großmuth auf Seite Ungarn's ein Ende und die Nothwendigkeit der Ueberprüfung seiner Beziehungen zu Oesterreich begreiflich machen mußten, ist einleuchtend. Es handelte sich dabei aber nicht um einen Profit, den Ungarn mit der Revision erzielen wollte, sondern nur um eine Ersparung an jenen willkürlichen oder unwillkürlichen Beiträgen, die weniger dem gemeinsamen Bedürfnisse, als vielmehr ausschließlich der einen oder der andern Partei an der gemeinsamen Schüssel zu Gute kommen, — die, wenn sie gute Freunde bleiben wollen, einander in billiger Weise behandeln müssen.

Hier gilt also der Grundsatz, das „Zwiel“ demjenigen zu überlassen, der zu wenig bedacht erscheint. In dieser Richtung aber fehlt es ganz und gar an dem Character Deák's bei den leitenden Staatsmännern so, wie bei den herrschenden Parteien, die nicht nur nicht jene „Noblesse“ besitzen, die im materiellen Verkehr allein über kleinliche Differenzen hinweghilft, sondern auch nicht den Standpunkt des Reiches ohne alle Reserve consequent festzuhalten vermögen.

Ungeachtet der durch die Einseitigkeit bewirkten Verbitterung und trotz der zur Mode gewordenen Schacherpolitik, bei der sich das Geben und Nehmen mit dem daraus erhofften Gewinne das Gleichgewicht halten muß, wird der Ausgleich zu Stande kommen, weil keine Regierung und keine Partei ihn zu vereiteln vermag; aber lange, wenn die Acten schon geschlossen sein werden, wird uns die aus Anlaß der Ausgleichskrise gemachte Erfahrung daran erinnern, daß, wenn der Dualismus lebensfähig sein soll, er sich seine Männer im Geiste Deák's erst erziehen muß! Ohne solche würden die Krisen in Permanenz treten. Diese Erkenntniß sei eine Errungenschaft zur Ehre Deák's an seinem Todestage.

Canossa.

Wir erwarten den Augenblick, da der Liberalismus sich nicht länger scheuen wird, auch mit seinem Namen sein innerstes Wesen zu bezeichnen, indem er nicht ferner das Wort „Liberalismus“, d. h. das Freie, Anständige, Edle entehrt, sondern sich offen „Libertinismus“, d. i. die Loslösung von der guten Sitte, die Zügellosigkeit nennt.

Die in deutscher Sprache erscheinenden liberalen Blätter haben die Gelegenheit des acht-hundertjährigen Jahrestages von Canossa ausgiebig benützt, um die Fahne des Libertinismus, der frechen Unsitlichkeit, offen zu entfalten. Am zügellosesten natürlich wieder die Wiener Blätter und ihnen allen voran in jüdischer Frechheit, Lüge und Bombast die „N. Fr. Presse“, jenes berüchtigte Organ des Volksbetrugs aus der Zeit des Schwindels, welches jetzt, da die mageren Jahre gekommen sind, mit seinem finanziellen Zusammenschrumpfen auch geistig von Tag zu Tag fadenscheiniger und dabei frecher gegen Christenthum, Wahrheit und gute Sitte wird.

Jenes unsaubere Blatt brachte einen Artikel über König Heinrich IV. und die Buße zu Canossa, in welcher Unwissenheit und Dreifigkeit darin culminirten, daß jener unwürdige Monarch als ein Hero des deutschen Volkes dargestellt und verherrlicht wird.

Hören wir statt dessen die objective Geschichtsschreibung, und — um dieser Objectivität den prägnantesten Ausdruck zu geben — entnehmen wir die Facta einem protestantischen Geschichtsforscher, den man jedenfalls einer Parteilichkeit für den großen Papst Gregor VII., welcher noch heute als ein Retter der Kirche verehrt wird, nicht verdächtigen kann.

Als im elften Jahrhundert in Deutschland, Burgund, Frankreich, Italien die monarchische Macht und die Gewalt der großen weltlichen Vasallen immer mehr erstarkte, gerieth die Kirche in Gefahr, durch zunehmende Abhängigkeit von der weltlichen Macht und durch die damit untrennbar verbundene Entfittlichung in bedenklichen Verfall zu gerathen.

Der Kern des Nebels lag in der eingerissenen Simonie, das heißt darin, daß geistliche Aemter gegen weltliche Vortheile und um derselben willen verlichen und übernommen wurden.

Wie der berühmte Historiker Leo in seiner Universalgeschichte, Band II., mittheilt, hatte sich sogar der päpstliche Stuhl von dem allgemeinen Verderben nicht immer frei zu erhalten vermocht. Adelsparteien zerrissen noch immer die Verhältnisse in Rom und hatten den bedeutendsten Einfluß auf die Papstwahlen, woraus alle möglichen Unordnungen, unwürdige Besetzungen des päpstlichen Stuhles, Abhängigkeit des Statthalters Christi von einer Faction und deren Interessen, Gegenpäpste, Kämpfe und Unruhen aller Art entstanden. Die Kirche erschien im Vergleiche zu dem, was sie ihrer Aufgabe nach sein sollte, in traurigem Verfall.

Aber: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Diese göttliche Verheißung bewährte sich auch hier, und Gott erweckte Seiner und der heilsbedürftigen Menschheit Sache einen Kämpfer, der zu den größten Geisteshelden der Weltgeschichte gezählt zu werden verdient: Gregor VII.

Aus niederem Stande entsprossen, lebte in dem berühmten Kloster zu Clugny der Benedictiner-Mönch Hildebrand aus Saona im römischen Tuscan. In jenem Kloster, oder nach anderen Mittheilungen in Worms, machte Papst Leo IX. die Bekanntschaft des frommen und demüthigen Religiosen. Und von dem Augenblicke der Bekanntschaft dieser beiden hochgesinneten Geister beginnt die großartige Thätigkeit Hildebrand's für die Reformation der Kirche Christi. Leo IX. wirkte ganz im Geiste Hildebrand's. Vor Allem machte er der scandalösen Art ein Ende, mit welcher zuletzt am Hofe Kaiser Heinrichs III. die Vergebung geistlicher Stellen ein wahrer Handelsgegenstand geworden war. Er verpönte die Simonie für die Zukunft auf's Strengste und erklärte die Ordination simonitischer Geistlichen für nichtig. Es wäre aber fast kein ordinirter Geistlicher übrig geblieben, wenn Leo streng bei seinen Gesetzen beharrt hätte; zunächst mußte er also Alles bei den einmal Ordinirten mit einer Bußauslegung hingehen lassen. Auch unter den folgenden Päpsten blieb Hildebrand durchaus der einflußreichste Mann, und sein ganzes Wirken ging consequent dahin, den unordentlich lebenden Geistlichen einen Richter zu constituiren, der unabhängig vom König wäre, oder mit anderen Worten: Wahl und Stellung des Papstes vom Einflusse des Königs zu befreien und die Geistlichen selbst, durch Herausreißung derselben aus Familienbanden, unabhängiger zu machen vom Staate. Bei der Durchführung dieser zweiten Aufgabe hatte man sowohl die ausgelassenen reichen Prälaten, als einen großen Theil der armen, aber verheiratheten Landgeistlichen gegen sich; und gegen diese Opposition hatte man eine Waffe nur in der Aufregung der Gemeinden, welche in Italien, in den Rhein- und Niederlanden, wie in Frankreich zum Vorschein kam und überall gewaltthätig gegen verheirathete Geistliche austrat, um die Bestimmungen des lateranensischen Concils von 1059 gegen Concubinarii und verheirathete Priester durchzusetzen.

Zu jener Zeit herrschte als deutscher König Heinrich IV., der Nachfolger seines Vaters Heinrich III. Als Knabe war er in Folge einer Verschwörung mehrerer Großen des Reiches 1062 seiner Mutter geraubt worden. Er wuchs zuerst unter der Aufsicht des Bischofs Hamovon Köln, dann unter jener des Erzbischofs Adalbert von Bremen heran. Die Erziehung, welche er bei diesen geistlichen Würdenträgern genossen hatte, muß die denkbar schlechteste gewesen sein; denn als er, zum Mann geworden, die Regierung ergriff, erwies er sich bereits als auf der höchsten Stufe der Verderbniß angelangt. Was die Chronisten und Geschichtsschreiber jener Zeit von ihm erzählen, ist das Entsetzlichste. Eine Probe davon aus dem Annalisten Brunno dürfen wir aus ästhetischen Gründen gar nicht wiedergeben. Seine Regierungsweise war willkürlich, tyrannisch; er dachte, schrankenlos in Deutschland herrschen zu können. Zuerst suchte er die Sachsen zu unterjochen. Burgen wurden angelegt, der Widerstand leistende Adel bezwungen, das Volk durch die Burgmannschaften bedrückt. Zu derselben Zeit gerieth der Erzbischof von Mainz, Siegfried, mit den Thüringern in Streit, und Heinrich IV. unterstützte ihn dabei, in der Hoffnung, mit Hilfe dieses Erzbischofes die beabsichtigte Scheidung von seiner Gemahlin erlangen zu können. Während indessen in Deutschland die verschiedenen oppositionellen Interessen nicht zu einer festen, allgemeinen Einigung gelangen konnten, trat die Kirche in dem päpstlichen Legaten Petrus Damiani, Bischof von Ostia, energisch dem fürstlichen Willkür entgegen. Sie vertrat die Grundlagen christlicher Ordnung, indem sie die Normen über die Vergebung geistlicher Stellen und über des Königs eheliches Verhältniß geltend machte, die allgemein als seitbegründete Sätze der kirchlichen, der göttlichen Ordnung vom Volke anerkannt waren.

Diese Solidarität des christlichen Volkes mit seinem Oberhaupt, dem Stellvertreter Christi, bezeichnet die libertinnische „N. Fr. Presse“ mit folgenden charakteristischen Worten: „Gegen die eigenen Hirten seiner Seelenherde

entbot der Papst den Pöbel, den „großen Ungewaschenen“, das Gefindel jeder Nation und Race, welches Robert Burns mit den Versen zeichnet:

„In seinen Adern rann das trübe Blut
Von lauter Schuften seit der großen Fluth.“

Vielleicht wird der Preßjude der „N. Fr. Presse“, der obige Frechheit geschrieben, es noch erleben, daß jene alte Solidarität der Kirche und des Volkes wieder activ und Europa von der Herrschaft des ungewaschenen Judenvöls befreit wird, dem es jetzt verfallen ist.

Seit dem Auftreten des päpstlichen Legaten gegen König Heinrich, erkannten die Völker und Fürsten des Reiches, daß sie gegen die absolutistischen und tyrannischen Gelüste des Königs nur bei dem Statthalter Christi auf Erden Beistand finden würden. So fand Hildebrand für die gemeinsame Sache des Rechtes und der göttlichen Ordnung auch in Deutschland zahlreiche Kämpfer. In Deutschland sowohl wie in Italien, Burgund und Frankreich war durch den Beginn einer Kirchenreform Alles in Gährung, als Papst Alexander II. im Jahre 1073 starb. Ihm folgte nun Hildebrand selbst auf dem Stuhle Petri unter dem Namen Gregor VII.

Er ist der geistig mächtigste, der genialste Staatsmann des Mittelalters.

Der Kampf der Kirche gegen den sie bedrückenden Staat begann nicht lange nach Gregors Bestiegung des päpstlichen Stuhles auch mit den Waffen, und trug, wenn auch von einem Lande in das andere übergreifend, doch in Deutschland und Italien einen sehr verschiedenen Charakter. In Deutschland waren es besonders die gegen Heinrich IV. empörten Reichsfürsten, welche Gegenkönige erhoben und dadurch hier den Charakter des Kampfes bestimmten; in Italien dagegen wurden von der weltlich gesinnten Partei des Clerus Gegenpäpste aufgestellt. Heinrich IV. erschien bald hier, bald dort; wechselnd in seinen Schicksalen, wie in seinen Entschlüssen, überall ohne Energie, ohne höheren Verstand, selbst ohne Scham.

Die Fürsten des Reiches weigerten sich, gekrönt auf die unbestreitbaren staatsrechtlichen Grundsätze jener Zeit, Heinrich länger als ihren König anzuerkennen, setzten ihm eine nach wenigen Monaten bemessene Frist, um sich mit dem Papste auszuöhnen, widrigenfalls sie zu einer neuen Königswahl schreiten würden. Der Ernst dieser Lage zwang Heinrich zu einem heuchlerischen Nachgeben.

Mitten im Winter zog er mit wenigen Begleitern über die Alpen, um beim Papst Nachlassung der Exkommunikation zu erwirken. Dieser stoh vor dem Herannahenden, sei es, weil er glaubte, derselbe komme mit Heeresmacht; sei es, weil er die noch gefährlichere heuchlerische Unterwerfung fürchtete. In dem Schlosse zu Canossa erreichte Heinrich den Papst. In drei aufeinander folgenden Tagen erschien er mit seinen Begleitern auf dem Burgthore im härenen Büßergewande. Moderne Unwissenheit oder Tendenzlüge hat diese Bußscene so gestaltet, als wenn der König drei Tage und drei Nächte bei Schnee und Winterkälte zähneklappernd vor der verschlossenen Thür hätte stehen müssen.

Selbst eine illustrierte katholische Zeitschrift begehrt die Geschmacklosigkeit, eine Illustration zu bringen, auf welcher der König halbnackt zu den Füßen des Papstes kauert. In Wirklichkeit war diese Buße physisch nur symbolisch und als Zeichen derselben dienten Sandalen und ein über die Kleider angelegtes wolleses Bußhemd. Heinrich IV. versprach eidlich Besserung, worauf ihm der Papst die Vergebung der Kirche verkündigte, nicht ohne Besorgniß dessen, was nicht einzutreten zögerte.

Kaum war Heinrich IV. nach Deutschland zurückgekehrt, hatte Fürsten und Volk durch den Nachweis seiner Veröhnung mit der Kirche befriedigt, als er das alte Treiben von Neuem begann. Mehrmals drang er in den folgenden Jahren mit Heeresmacht gegen Rom vor. Im Jahre 1083 bemächtigte er sich der leonischen Stadt und im Jahre 1084 kam ganz Rom mit Ausnahme der Engelsburg, wohin Gregor geflüchtet war, in seine Hände. In dieser Be-

drängniß kam Robert Guiscard, der nun an der Spitze des Normannenstaates stand, und dessen eigenes Interesse dahin gehen mußte, daß Heinrich nicht übermächtig in Italien würde, Gregor zu Hilfe, der sich hierauf nach Montecassino begab, und bis an seinen Tod im Jahre 1085 keinen Schritt breit von dem abwich, was er einmal als zu erlangendes Ziel ausgesprochen hatte. Seine letzten Worte: „Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio“ (ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung) sind ein herrlicher Ausspruch über sein Leben, welches Gott so mit der Fülle seiner Gnade bedacht hatte, daß er diesem Manne zur innersten Bedingung des eigenen Daseins, zur edelsten Leidenschaft werden ließ, Das zu verlangen und aus allen Kräften zu erstreben, was der Kirche eben noth that.

„Bei Betrachtung der Scene bei Canossa im Jahre 1077“, sagt der protestantische Geschichtsschreiber Dr. Heinrich Leo, Professor in Halle, wörtlich, „muß das geistige Interesse durchaus die nationale Einbildung in gesunden Sinnen überwiegen. Sie ist ein Triumph, den der arme Schmiedsohn von Saona, dem aber jener Muth in vollem Maße einwohnte, wie er aus dem Bewußtsein, für die göttliche Ordnung zu streiten, hervorgeht, den dieser feierte über einen in sich vereitelten Menschen, dem aber bei seinem Auftreten alle Gewalt zu Gebote stand, wie sie Deutschlands Krone verließ!“ Zum Schlusse führen wir noch an, welchen Ausgang der große Kampf zwischen Kirche und Staat zunächst genommen. Nach Heinrichs IV. Tode im August 1106 folgte ihm sein Sohn Heinrich V., der ihm zuletzt als Gegenkönig entgeggetreten war, unbestritten; und nach manchen Kämpfen und Unterhandlungen kam endlich zwischen diesem und Papst Calixtus II. im Jahre 1122 das sogenannte calixtinische Concordat zu Worms zu Stande, welches für's Erste den Zwiespalt der Kirche und des Königthumes aufhob: „Der Kaiser übergibt Gott, dem heiligen Petrus und der katholischen Kirche jede Belehnung durch Ring und Stab, gestattet der Geistlichkeit in allen Theilen seines Reiches freie Wahlen; der Erwählte empfängt aber durch das Zeichen des Scepters mit Ausnahme alles dessen, was der Kirche unmittelbar zusteht, die Regalien und leistet davon dem Kaiser, was diesem rechtmäßig zusteht.“

Die nationale Leidenschaft — eine Hauptverirrung unserer Zeit, bei welchem Volke immer sie sich zeigen mag — im Bunde mit dem libertinnischen Fanatismus, der Gott und allem Idealen Todfeind ist, haben sich der Scene zu Canossa bemächtigt, um damit in ihrem Interesse zu wirken. Sie haben sich vergriffen, denn niemals ist die geistige Hoheit des christlichen Idealismus herrlicher gegen sittenlose Versumpfung und Tyrannie hervorgetreten, wie gerade damals, und selten hat sie schneller und vollständiger ihre geistigen Siege erkämpft.

Das Exclusionsrecht der Regierungen bei der Papstwahl.

Es ist bei den liberalen Blättern Gebrauch geworden, von Zeit zu Zeit beunruhigende Nachrichten über die Gesundheit des heiligen Vaters zu verbreiten und daran höhnische Betrachtungen zu knüpfen über die im Falle seines Todes zu ergreifenden Maßregeln der Regierungen, und über die Einflüsse, denen sich das zur Wahl des neuen Papstes schreitende Conclave werde unterwerfen müssen. Diese Drohungen werden gestützt auf das angebliche Recht einiger Staaten, die Wahl eines ihnen unangenehmen Cardinals durch ihr Veto unmöglich zu machen.

Gewiß ist es, daß die Führer des Liberalismus das nächste Conclave in's Auge gefaßt haben, als die passendste Gelegenheit, der ihnen so sehr verhaßten und hinderlichen katholischen Kirche einen tödtlichen Stoß zu versetzen, indem sie einem ihren Doctrinen geneigten Manne auf den päpstlichen Thron verhelfen, der, — die heilige Sache der Kirche verrathend — sich ihren Wünschen und Forderungen fügen

würde; oder wenn dieser Anschlag mißlingt, die Wahl ganz zu verhindern. Denn wenn kein Hirt vorhanden, glauben sie die Heerde leichter zerstreuen und in die verschiedenen Schafställe der Nationalkirchen treiben zu können, ohne welche ihr Ideal des Staatsabsolutismus nie vollkommen erreicht sein kann.

Um nun die brutale Gewalt, mit welcher sie ihren Plan auszuführen beabsichtigen, zu maskiren, haben sie das sogenannte Recht der Exclusion hervorgezogen, und suchen nun, in Zeitungen und Flugchriften mittelst Sophismen und gefälschter historischer Beweise dem katholischen Volke über diesen Gegenstand irrige Ansichten beizubringen, damit dasselbe, wenn der von ihnen ersuchte Zeitpunkt gekommen, ihren niederträchtigen Machinationen als etwas Berechtigtem stillschweigend zusehe.

Wie weit ist nun die Behauptung wahr, daß die Kirche den weltlichen Regierungen von jeher gestattet habe, durch ihr Veto die Wahl einer ihnen mißliebigen Persönlichkeit zu vereiteln? Denn wie in jeder andern Lüge, wird auch hier ein Körnlein Wahrheit enthalten sein.

Die Kirche, als die treue und sorgsame Mutter aller Völker, war von jeher bemüht, mit den Regierungen derselben, welche ihre Wirksamkeit sehr erleichtern oder erschweren konnten, auf möglichst gutem Fuße zu stehen, und deren Wünschen, soweit thunlich, Rechnung zu tragen. Deshalb gab sie es zu, daß sich bei den katholischen Staaten die Gewohnheit ausbildete, den Cardinalen, die ihnen durch Geburt oder durch andere Verbindungen nahe standen, vor dem Conclave im Vertrauen die Namen der Persönlichkeiten mitzutheilen, welche ihnen „ingratae“, unlieb seien. Darauf wurde dann Rücksicht genommen, soweit sich dies mit den allgemeinen Interessen der Kirche vertrug. *) Dies Vorrecht genoßen seit der Reformation der deutsche Kaiser, der als oberster Schirmherr der Kirche vor Allen Anspruch auf Berücksichtigung hatte, durch den es im Laufe der Zeiten auf die österreichische Dynastie überging; Spanien und Frankreich als katholische Großmächte, und dann noch Neapel wegen seiner intimen Beziehungen zur römischen Curie. Daß letztere nicht Willens ist, dem König von Italien, in seiner Eigenschaft als Usurpator der neapolitanischen Krone, die fragliche Begünstigung zuzugestehen, versteht sich wohl von selbst.

Diejenigen, welche aus dem Exclusionsrecht, einer von der Kirche freiwillig gewährten Begünstigung, ein althergebrachtes und unverletzbares Recht der Staaten machen wollen, behaupten, daß schon die gothischen und byzantinischen Kaiser sich das Recht der Bestätigung der Päpste erworben und dasselbe immer ausgeübt hatten, und später dieses Recht auf die römischen Kaiser deutscher Nation übergegangen sei. Wohl ist es wahr, daß zuerst Odoaker und nach ihm Theodorich und Theodat die Papstwahl zu beeinflussen strebten und die byzantinischen Kaiser sich die Bestätigung des Papstes anmaßten. Diese Uebergriffe wurden aber von Päpsten und Concilien auf's Nachdrücklichste bekämpft. So erhob sich das IV. römische Concil unter Papst Symachus gegen ein Gesetz Odoakers, das, auf eine angebliche mündliche Anordnung des sterbenden Papstes Simplicius gestützt, die Einmischung des Königs in die Papstwahl anordnete. Papst Agathon schaffte die Erlegung einer Steuer ab, welche Justinian I. bei jeder Wahl abzuliefern befohlen hatte. Benedict II. verbot die Ausführung des von demselben Kaiser auferlegten Gesetzes, die Wahl des Papstes der Regierung zur Ratification vorzulegen. Das VIII. allgemeine und IV. constantinopolitanische Concil schärfte von Neuem die alten canonischen Gesetze ein, welche bestimmten, daß es keinem weltlichen Fürsten gestattet sei, sich in die Ernennung eines Patriarchen, Metropolitens oder Bischofs einzumischen und jeden Laien, wie hochgestellt er auch sei, mit dem Banne bedrohen, wenn er es wagt, die canonische Wahl zu hin-

*) In vielen Fällen hat die von einem Staate ausgesprochene Exclusion die Erwählung des betreffenden Cardinals nicht verhindert. So wurden trotz derselben erwählt Paul IV., Julius III., Clemens VIII., Innocenz X. u. a. m.

dern. (Can. XXII.) Wer möchte behaupten, daß von diesem Gesetze die Wahl des Stellvertreters Christi ausgeschlossen sei, welcher außer seiner höchsten Würde auch noch die eines Patriarchen, eines Metropolitens und eines Bischofs bekleidet?

Als nach der Vernichtung der byzantinischen Herrschaft im Abendlande das fränkische Reich sich zu immer größerer Blüthe und Macht zu erheben begann und Hadrian I. den fränkischen König Karl zum Kaiser des heiligen römischen Reiches gekrönt hatte, betrachtete dieser es als die erste Pflicht seines Amtes, der Kirche Schutz und Beistand zu gewähren. Weit entfernt jedoch, dem neuen Kaiser einen unrechtmäßigen Einfluß auf geistliche Dinge zuzugestehen, bewog ihn Hadrian, seine bisher geübte Einmischung in die bischöflichen Wahlen aufzugeben. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme sagt 816 in einem Briefe an Pascal I.: „Es kommt den Römern zu, den verstorbenen Papst mit aller Ehrerbietung zu begraben und nach den canonischen Formen Denjenigen zu weihen, welchen sie einstimmig erwählt haben. Und wenn er geweiht sein wird, so sollen sie uns oder unsern Nachfolgern, den Königen der Franken aus Gründen der Freundschaft und des Friedens Gesandte schicken, wie es Gebrauch war zu Zeiten Carl Martell's, Pipin's und Karl's, unseres Vaters.“ (Collectio Canonum e codice vaticano edita a Pio Martinucci, pag. 336.) Und um die Mitte des 9. Jahrhunderts schreibt Florus, Diakon der Kirche von Lyon, es sei Gebrauch in der römischen Kirche, den obersten Hirten zu erwählen und zu weihen, ohne sich dabei auf die Fürsten zu stützen.

Als später der Einfluß der sehr mächtig gewordenen römischen Adelsfactionen die Freiheit der Papstwahl beeinträchtigte und es bei mehreren derselben zu argen Unordnungen und Unruhen kam, veranlaßte dies die deutschen Kaiser, im Einverständniß mit den Päpsten die Anordnung zu treffen, daß die äußere Ordnung und Ruhe während der Wahl durch kaiserliche Gesandte bewacht werde, aus dem alleinigen und bestimmt ausgesprochenen Grunde, damit die Wahl canonice et juste erfolgen könne; auf die Wahl selbst aber Einfluß zu nehmen, war den Legaten des Kaisers strenge untersagt. (Vertrag Otto I. mit Papst Leo.) Aus diesem im Laufe der Zeiten von der kaiserlichen Gewalt oft mißbrauchten Einfluß hat sich nach und nach bei gänzlicher Veränderung der Verhältnisse das sogen. Recht der Exclusion, wie wir es oben präcisirt haben, entwickelt. Und mehr wie dies kann nie und nimmer verlangt werden. Die weltliche Macht hat von den frühesten Zeiten an versucht, sich in die Angelegenheiten der Kirche einzumischen und dieselbe unter ihre Gewalt zu bringen. Ist ihr dies trotz des immer wiederholten Protestes der Kirche auch manchmal gelungen, weil der Kirche, welche nicht von dieser Welt ist, keine irdischen Waffen zu Gebote standen, so kann doch nimmermehr aus dem früher begangenen Unrecht jetzt ein Recht abgeleitet werden.

Aus dem Reichstage.

Das Oberhaus hielt am vergangenen Samstag seine erste Sitzung nach den Ferien ab, welche übrigens nur eine sehr kurze und ausschließlich der Erledigung formeller Geschäfte gewidmet war. In seiner nächsten Sitzung wird sich das Oberhaus mit der Berathung des vom Abgeordnetenhaus am 27. v. M. in dritter Lesung angenommenen Wuchergesetzes beschäftigen. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, mehrere wesentliche Aenderungen an der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung dieses Gesetzes zu beantragen. Insbesondere dürfte das Zinsenmaximum von 8 Prozent Anlaß zu längeren Debatten geben und der Versuch gemacht werden, eine Herabsetzung desselben auf 7 oder 6 Prozent in's Werk zu setzen.

Die Thätigkeit des Abgeordnetenhauses war in dieser Woche keine eigentlich legislatorische. In Folge der Abwesenheit der Minister wurden

nur zwei Sitzungen gehalten und diese waren fast ausschließlich der Begründung von Interpellationen gewidmet.

In der Samstag-Sitzung tabelte E. Steindler die am 9. v. M. publicirte (am 1. d. M. in Kraft getretene) Verordnung über die Ausübung des Schankregals, welche dem freien Verkehr große Beschränkungen auferlege, die Industrie wie den Handel schwer schädige, und allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen habe. Am nämlichen Tage interpellirte Ignaz Hölffy die Regierung über den Stand der Bankfrage und insbesondere darüber, ob der auf diese bezügliche Theil der vorjährigen Maistipulationen wirklich, wie das Gerücht gehe, vollständig fallen gelassen worden sei? Bejahendfalls solle die Regierung einzig und allein an der Errichtung einer unabhängigen Nationalbank festhalten, und wenn sie zu deren Errichtung sich unfähig halte — im Interesse des Landes zurücktreten!

Derselbe Abgeordnete richtete in der Sitzung vom 31. Januar die Anfrage an den Minister des Innern, ob die Polizeimaßregeln, welche anlässlich der Heimkehr der Czeglédler Kossuth-Deputation am 27. v. M. in der Hauptstadt getroffen wurden, mit seinem Wissen geschahen, und wenn ja, womit er, der vor wenigen Jahren noch an der Spitze viel großartigerer Demonstrationen stand, diese „brutale Verletzung der persönlichen und bürgerlichen Freiheit durch die Polizei“ rechtfertigen könne? — Ganz im Sinne dieser Interpellation richtete schließlich der Abgeordnete Josef Madarász die weitere Anfrage an den Minister des Innern, ob mit seiner Zustimmung das Verbot des beabsichtigten feierlichen Empfangs der von Constantinopel heimkehrenden Studenten-Deputation erfolgt sei? Auf keine dieser Interpellationen erfolgte bisher noch von der Ministerbank eine Antwort.

Im Uebrigen ist noch erwähnenswerth, daß ein von Em. Szalay zum Schutze der Weinproduction eingereichter Gesetzentwurf über die Kunstwein-Fabrication dem Finanzausschusse zur Begutachtung überwiesen wurde. Der Gesetzentwurf über die Friedensrichter wurde von den Sectionen im Laufe dieser Woche erledigt und liegt nunmehr dem Centralauschusse zur Adaptirung der zahlreichen Modificationen vor.

Vermischte Nachrichten.

* (S. E. Majestät der Kaiser und König) ertheilte am 1. d. in der Wiener Hofburg Audienzen, wobei u. A. der hochw. Fürst-Erzbischof Dr. Kutischer empfangen wurde, welcher dieser Tage durch die Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde.

* (Ihre Majestät die Kaiserin-Königin) wird voraussichtlich erst nächsten Montag, den 5. d. Nachmittags, von Wien aus in Wien wieder eintreffen.

* (Das russische Kaiserhaus) ist in Trauer versetzt worden. Der Gemal einer Nichte des Czaren, der Großfürstin Bjera, der Herzog Eugen von Württemberg, starb am 27. Januar plötzlich in Düsseldorf a. Rhein, wohin er sich in militärischen Angelegenheiten begeben hatte. Als Todesursache wird eine Rippenfell-Entzündung bezeichnet. Doch verlautet in Officierskreisen, der Herzog wäre durch einen Sturz vom Pferde getödtet worden. (Herzog Eugen, am 20. August 1846 geboren, war württembergischer Major im 1. Ulanen-Regiment. Am 8. Mai 1874 hatte sich der Verstorbene mit der russischen Großfürstin Bjera vermählt, aus welcher Ehe ein Zwillingstochterpaar entsprossen ist.)

* (Die Graner Primatialsammlung) ist, wie „Relet Népe“ meldet, durch die Opferwilligkeit des Cardinal-Fürstprimas v. Simor mit zwei Kunstwerken von seltenem Werthe bereichert worden. Das erste ist Leonardo da Vinci's „Abendmahl“, künstlerisch in Holz geschnitten. Dieses Werk ist in seiner Art ein Unicum: es ist nämlich keine Reliefarbeit, sondern eine vollständige plastische Gruppe. Das zweite ist eine Elfenbeinschnitzerei und stellt den Heiland zwischen zwei Zelten dar; die Figur ist 25 Centimeter hoch. Dieses Meisterwerk stammt von keinem Geringern als Benvenuto Cellini, und besteht aus einem Stück Elfenbein. Beide Stücke sind aus der

Sammlung des Kardinals Pauli, des einstigen Erzbischofs von Agram, und werden bei Wiedereröffnung der Graner Galerie in derselben ausgestellt sein.

* (Der hochw. Bischof von Waizner Anton Peitler) war nicht der erste Kirchenfürst, den sich die Liberalen erkoren haben, um auf ihn loszuschlagen, weil ihr Wunsch nach den Kirchengütern noch immer nicht in Erfüllung ging. Es gibt keine — gelinde gesagt — Unordnung in der liberalen Wirthschaft des Staates, die seine Pressorgane nicht zu verteidigen bereit wären, und doch handelt es sich dabei um den Steuergrund des Volkes! Diese Pressorgane sind auch bereit, die Mißwirthschaft einzelner Liberalen mit dem öffentlichen Gute zu verwechseln oder zu demontiren, — nur die Person eines Geistlichen, besonders wenn er ein nicht nach ihrem Geschmack gefinnter Bischof ist, bildet einen stets willkommenen Gegenstand, an dem sie die eigene schmutzige Hülle reiben. Dabei greifen sie mit schonungsloser Hand in die privaten Verhältnisse, um Dinge, natürlich mit geistreicher Zugabe zu erzählen, die schließlich zu einem nicht bemerkenswerthen und sehr verzeihlichen Fehler zusammenschumpfen. Dies ist auch bei dem hochwürdigsten Bischof von Waizner der Fall, der, in seine Kräfte erschöpfender Menge, Summen zu den wohlthätigsten Zwecken der Menschlichkeit, des Patriotismus, der culturellen Bestrebungen verausgabte, um schließlich auf eine bescheidene Weise sein eigenes Auskommen zu finden. Wir schöpfen dies aus der Rechtfertigung des Waizner hochw. Kapitels selbst, von dem es ursprünglich bei den Liberalen hieß, daß es dem hochw. Bischof hart entgegentrat. Während nun das hochw. Kapitel diese Mittheilung für unwahr erklärt, bestätigt es zugleich, daß sich alle durch das Kapitel verwalteten Fonde in bester Ordnung befinden, ebenso auch die Bewirthschaftung der Güter, in welche größere Summen investirt wurden. So weit in letzterer Richtung Unordnungen sich ergeben haben, so sei dies auf Rechnung der Mißjahre und auf die Unkenntniß des bisherigen Güterdirectors zu schreiben. Trotzdem kann aber von einer Verkürzung des Bisthums keine Rede sein.

* (Standrecht.) Die Ministerien des Innern und der Justiz haben einvernehmlich angeordnet, daß auf dem Gebiete des Zalaer Comitats für die Dauer eines Jahres gegen Räuber, Raubmörder, Brandstifter und die Complicen derselben das standrechtliche Verfahren in Anwendung zu kommen habe.

* (Am Todestage Deak's) fand in der ungarischen Akademie eine außerordentlich solenne Gedächtnisfeier statt. Auf der Estrade des Prunksaales hatten sich eingefunden: die Reichstagspräsidenten, zahlreiche Mitglieder beider Häuser, die Minister, Erzbischof Haynald, mehrere Bischöfe und alle Sommitäten der politischen und literarischen Kreise der Hauptstadt. In Vertretung der Kaiserin-Königin war die Gräfin Festetics erschienen. Auf der Estrade prangte das lebensgroße Bild Deak's. Außer dem Präsidenten der Akademie Graf Lonyay sprach nur Anton Csengerly, zu Lebzeiten Deak's dessen intimster Freund.

* (Die Czegléder Kossuth-Deputation) wurde bei ihrer Rückkehr in Budapest am 27. v. M. abermals — durch die Polizei empfangen, welche den beabsichtigt gewesenen Demonstrationen gegenüber auch dieses Mal wieder sehr energisch auftrat. Mit berittener Polizeiescorte wurden die Czegléder vom Südbahnhof durch den Tunnel und über die Kettenbrücke in ihr Absteigequartier begleitet, die „Elsen Kossuth“-Kufe untersagt und die diesem Verbot Zuwiderhandelnden arretirt. Unter denselben befanden sich 5 Czegléder und ein Mitglied des seitdem vom Senat aufgelösten Studenten-Ausschusses, welcher letzterer deßfalls bereits zu 10-tägiger Gefängnishaft verurtheilt wurde.

* (Die Studentendeputation,) welche am 23. Januar Constantinopel verließ, um über Barna den Heimweg anzutreten, ist nach mancherlei Gefahren (Cabinen-Brand, furchtbare Stürme, Kohlenmangel) am 3. Tage — wieder in Constantinopel angelangt. „Noch zwei Stunden länger in dem schrecklichen Schwarzen Meere, und unser Schiff wäre mit Mann und Maus verloren gewesen“ — lautet der Schluß der Depesche über diese neueste „Odysseefahrt“. Die endliche Rück-

kehr nach Budapest ist bis heute noch nicht erfolgt.

* (Todesfälle.) Zu Döbling bei Wien verschied am 21. Januar d. J. der k. k. General-Consul a. D., Richard Nussej Ritter v. Mirnau, nach mehrjähriger Krankheit. Im Jahre 1859 war der Verstorbene Consul in Ancona, wo er der päpstlichen Regierung wesentliche Dienste leistete. Nur durch sein muthiges persönliches Hervortreten gelang es, inmitten der heftigsten Bewegung, welche damals dort herrschte, den in den Kellern des Consulatgebäudes befindlichen Baarschatz von einer Million, begünstigt vom nächtlichen Dunkel, nach Triest zu verschiffen und so vor Plünderung zu retten. Generalconsul Ritter von Nussej, dessen Geist seit 1869 umnachtet war, befand sich seitdem in der Heilanstalt des Dr. Leidesdorf in Döbling, wo er von seiner Gemahlin Emmy, geborne Baronin Brosta, verwitwete Freiin v. Wrede, in aufopferndster Weise seit Jahren gepflegt wurde. Wenige Tage vor seinem Ableben erhielt er telegraphisch den Segen des hl. Vaters aus Rom. (Die Familie v. Nussej-Mirnau lebte in den Jahren 1832 bis 1851 hier in Preßburg, wo sich dieselbe der allgemeinen Hochachtung erfreute.) — Der frühere Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, Karl Szentiványi, der seit dem Jahre 1872 in Zurückgezogenheit gelebt hatte, ist am 26. Jan. in Budapest, 75 Jahre alt, gestorben.

* (Ein Selbstmord in Budapest) erregt abermals gewaltiges Aufsehen. Am 27. Januar hat sich dajelbst der Staatsanwalt des Osnier Gerichtshofes, Béla Tomajsek, in einem Zimmer des „Hôtel Frohner“ erschossen. Der Selbstmörder, welcher erst in den Dreißigen stand, und eine Frau mit drei Kindern hinterläßt, erfreute sich in den leitenden Kreisen der Hauptstadt allgemeiner Achtung. Als Motiv der That wird gekränktes Ehrgefühl in Folge eines dienstlichen Verweises wegen Vernachlässigung der Amtspflicht in einer Auslieferungs-Angelegenheit angegeben.

* (Wechselfälschung.) Der Oberbuchhalter der Stadt Fünfkirchen, Karl Komáromy, hat bis zum Betrage von 6000 fl. Wechsel gefälscht. Am verfloffenen Mittwoch wurde Komáromy in die Sparkasse gerufen und ihm dort ein auf den Namen Gunderla gefälschter Wechsel vorgezeigt. Komáromy gestand die verübten Wechselfälschungen ein, die Beamten der Sparkasse ließen ihn nichtsdestoweniger frei, „damit er die Sache in Ordnung bringe.“ Komáromy ist seitdem verschwunden. Er entfernte sich Mittwoch Mittags mit der Angabe, daß er sich auf die Jagd begeben. Der Polizei ist es bisher nicht gelungen, von dem Aufenthalt des Flüchtigen eine Spur zu bekommen. Der Ergreifungsbefehl ist vom kön. Gerichtshof in Fünfkirchen schon erlassen worden.

* (Von der Armut in Wien) gibt uns folgende Mittheilung ein leider überaus trauriges Bild. Bei einer polizeilichen Streife im Prater wurden vor einigen Tagen 44 Individuen wegen Unterwühlens des Erdreichs und unbefugten Suchens nach Knochen und Strazzen arretirt. Nach Ausnahme des Nationalen wurden die Beantstandenen zwar wieder in Freiheit gesetzt, doch wendeten sie sich demnächst beim Bezirksgerichte in der Leopoldstadt zu verantworten haben.

* (Die Kiste mit den diplomatischen Actenstücken,) welche für die russische Botschaft in Rom bestimmt war und am 17. Jan. in Wien während der Fahrt vom Nordbahnhofe bis zur Alpernbrücke in Verlust gerathen ist, wurde von einer Frau gefunden, welche dieselbe beim Portier des „Grand Hôtel“ deponirte und dort 20 fl. Finderlohn ausbezahlt erhielt.

* (Der Muttermörder Hackler,) welcher am 4. December v. J. seine leibliche Mutter in deren Wohnung, Matzleinsdorferstraße zu Wien, erwürgte, indem er ihr eine Knebelnadel um den Hals warf und dieselbe so lange fest zuzog, bis der Tod erfolgte, wurde am 27. Januar vom Schwurgerichte des vollbrachten Mord- und Raubmordes einstimmig mit dem Zusage schuldig gesprochen, daß er sein Verbrechen in türkischer Weise vollführt habe. Der 24jährige Muttermörder, welcher bekanntlich nach dem Morde den Leichnam seiner Mutter unter sein Bett zog und

in diesem einige Nächte, bevor der Mord entdeckt wurde, so fest schlief, daß er schnarchte, ist ein unansehnlicher, schwächlicher Burche von fast blödem Aussehen. Er beantwortete die Fragen des Gerichtspräsidenten mit vollständigem Gleichmuth und erzählte die schrecklichen Details seiner abscheulichen That mit einer unbegreiflichen Ruhe. Nur einmal wurde er etwas kleinlaut. Auf die Frage nämlich, warum er nach dem Verbrechen und nachdem die geraubten zwei Gulden nebst dem Erlös für die verkauften Effecten seiner Mutter ausgegeben waren, den geplanten Selbstmord nicht ausgeführt habe, antwortete Hackler demüthig: „Ich habe mir das Leben deshalb nicht genommen, weil ich dachte, der hohe Gerichtshof könne das auch bejorgen!“ Nun, dieser „Gedanke“ des Muttermörders kann sich möglicherweise erfüllen, denn derselbe wurde zum Tode am Galgen verurtheilt und der Gerichtshof fand keinen Anlaß, Hackler der Gnade des Monarchen zu empfehlen.

* (Eine Explosion) entstand am 1. d. während der Füllung von Kanonenkugeln auf dem Vorwerk Orzegorski bei Krakau, wodurch ein Soldat getödtet, drei schwer und acht leicht verwundet wurden. Die Werkstätten blieben unverehrt.

* (Ein großer Eisenbahnunfall) infolge von Schneeverwehungen wird aus Reichenberg (Sachsen) gemeldet. Am 1. Februar entgleiste auf der süd-norddeutschen Verbindungsbahn der von Langenbruck nach Reichenberg abgegangene Lastzug bei Heinersdorf. Sechzehn Waggons wurden arg beschädigt, mehrere ganz zertrümmert. Vom Zugspersonale erlitt nur der Locomotivführer einen Beinbruch.

* (Feuer im Kloster.) Vom „Culturkampf“ aus Preußen vertrieben, hatte sich vor mehreren Jahren eine Anzahl Nonnen (Liguorianerinnen) ein Asyl in dem benachbarten Holland gesucht und gefunden. Doch auch da blieb ihre Ruhe nicht ungestört, denn, wie man aus Aachen schreibt, brannte das von ihnen bei Witten neu errichtete Kloster am 26. Januar d. J., Nachmittags, in kurzer Zeit vollständig nieder. Das Feuer war dadurch entstanden, daß in den unteren Räumen auf einem Krippchen eine brennende Kerze umfiel. Mit rasender Schnelligkeit ergriff dieselbe seine nächste Umgebung und besonders einen von Oben bis Unten durchgehenden hölzernen Kamin, der als Leiter für herabzulassende Gegenstände diente. Niemand im Kloster ahnte die furchtbare Wirkung des entseffelten Elementes, bis einigen Damen im Sprechzimmer Rauch und Qualm entgegen kam. Schon brannte der ganze hölzerne Kamin und im Nu war der Dachstuhl ebenfalls vom Feuer ergriffen. Gar nichts vermochten die armen Schwestern, deren sich ungefähr 30 im Kloster befanden, zu retten, und nur der Geistesgegenwart einer weltlichen Dame, die eben im Sprechzimmer anwesend war, ist es zu danken, daß die allerwichtigsten Papiere in Sicherheit gebracht werden konnten. Glücklicher Weise ist Niemand durch das Fenster umgekommen; jedoch ist das Schicksal zweier kranken Schwestern zu beklagen. Mit aller Mühe gelang es, dieselben dem wüthenden Elemente zu entreißen. Aber die Eine unter ihnen hatte beim Transport einen dreimal wiederholten Blutsturz, während die Andere in eine Art Irnsinn verfiel. Die armen Obdachlosen fanden in der Nähe in verschiedenen Häusern ein theilnahmvolles Unterkommen.

* (Wegen zweifachen Gattenmords) stand vor einigen Tagen die verwitwete Ottilie Orth aus Friedenhausen in Unterfranken vor dem Schwurgerichtshofe in Würzburg (Baiern). Die Zeugen, mehr als fünfzig, sagten einstimmig aus, daß die Angeklagte eine wahre Megäre gewesen; ihren ersten Mann ließ sie verschmachtend auf dem Sterbebette liegen; ihre eigene Mutter verwünschte sie 100 Klaster unter die Erde; ihren zweiten Mann mißhandelte sie, gab ihm nichts zu essen, suchte um die Belohnung von 100—200 Thalern Mörder zu dängen, die ihn aus dem Weg schaffen sollten; endlich erschloß sie selbst, ihn zu tödten. Der plötzliche Tod des lebenskräftigen zweiten Ehegatten verdächtigte die Orth und es wurden beide Ehemänner wieder ausgegraben, obwol der erste schon seit 6 Jahren in der Erde lag. Die chemischen Er-

perthen fanden in den beiden Leichnamen, beim ersteren selbst in den noch übrigen Knochenresten, so bedeutende Quantitäten von Arsenik, daß unzweifelhaft ist, daß beide Männer in Folge des Arsenikgenusses gestorben sind. Die Geschwornen haben nach 1 1/2 stündiger Berathung die Otilie Orth des Mordes für schuldig erklärt, sowohl bezüglich ihres ersten, als bezüglich ihres zweiten Ehemannes. Der Gerichtshof verurtheilte sie deshalb wegen eines jeden der zwei Morde zur Todesstrafe. Die Verurtheilte, welche Alles läugnete, erklärte auch nach Bekanntgabe des Geschwornenverdicts noch, sie sei unschuldig, sie habe die Morde nicht begangen. Bei Verkündigung des Todesurtheils blieb sie ruhig; in dem Fieber, in dem sie vom Gerichtssaale weg in das Gefängniß zurückgebracht wurde, sah man sie weinen. Die Volksmenge aber, die sie erwartete und den Wagen begleitete, gab ihrem Unwillen gegen sie durch laute Freudenbezeugungen Ausdruck.

* (Der berühmte Afrika-Reisende Barth) hat sich, wie am 1. d. aus Fissabon gemeldet wird, am 7. December v. J. in Loanda während eines heftigen Fieberanfalles selbst erlitten. Sein Begleiter Dr. Mohr ist dem Fieber 10 Tage früher erlegen.

Vocalnachrichten.

** (Hochherzige Spenden.) Der tit. Bischof und Preßburger Dompropst v. Ronay hat zu dem Fond für mittellose Wittwen und Waisen von Honvéds-Officieren beim Vicegespan des Preßburger Comitats 300 fl. gezeichnet. Auch das Comitatus hat zu demselben Zwecke 100 fl. gespendet.

** (Der königl. Rathstitel) wurde dem hochverdienten hiesigen Postdirector M. Brielmayer tafrei verliehen.

** (Generalversammlung der städt. Repräsentanz.) Am 5. Februar l. J. Nachmittags 3 Uhr, wird eine Generalversammlung der städt. Repräsentanz abgehalten werden.

** (Aus der Sitzung des Comitatus-Verwaltungs-Ausschusses) vom 1. d. ist erwähnenswerth, daß auf Antrag des Herrn Vicegespan's Bacskai eine abermalige Vorstellung an das Ministerium bezüglich Einberufung der Beamten im Mobilisirungsfalle beschlossen wurde. Letzteres hat nämlich dem Antrag, die unentbehrlichsten Comitatsbeamten im Kriegsfalle nicht einzuberufen, nicht Statt gegeben. Ein gegen den Protokollisten des Waisenschuhs wegen sträflicher Manipulation mit den Dienststempeln eingeleitetes Disciplinarverfahren fand ihre Erledigung in einer scharfen Rüge. — Aus dem Referat des Obergeringens ist ersichtlich, daß gegenwärtig 151 Schiffmühlen mit Real- und 25 mit Personal-Rechten conscribirt sind. — Der Schulinspector referirte hauptsächlich über jene Schulen, wo mehr als 80 Kinder einen Schulsaal besuchen; doch seien nur zwei Schulklassen überfüllt. — Auf die Berichte des Steuerinspectors und Comitatus-Physikus werden wir in nächster Nummer zurückkommen.

** (Die Wohlthätigkeits-Vorstellung), welche vor einigen Tagen zu Gunsten der l. Preßburger Erbsche zu St. Stefan in Blumenthal dahier stattfand, erzielte ein Reinertragniß von 672 fl. 20 kr. ö. W. und 2 Ducaten.

** (Die freiwillige Feuerwehr) feierte am letzten Sonntag ein Jubiläum. Sie hielt nämlich seit der Gründung ihre dreitausendste Wache im Interesse der Sicherheit Preßburg's. Aus diesem Anlaß war die Wache von sämtlichen Officieren der Feuerwehr bezogen.

** (In der Generalversammlung des Preßburger Verschönerungs-Vereins) wurden am 26. Januar 1877 gewählt zum 1. Präses: Herr Graf Rudolf Pálffy, 2. Präses: Herr Heinrich v. Justl, Kassier: Hr. Karl Stampfel, Schriftführer: Hr. Joh. Könyöky.

** (Eine Revolte im Gefangenenhause) brach am letzten Samstag gegen 8 Uhr Abends aus. Acht Verbrechern und zwar den gefährlichsten gelang es, ihre Zellenthüren zu durchbrechen, und drohend und stürmisch verlangten sie nach Licht. Wie auf ein gegebenes Zeichen be-

gannen nun alle Gefangenen (es sind deren bei 200) an ihre Zellenthüren zu poltern, und wüthende Drohungen über die schlechte Kost u. s. w. wurden laut. Nur dem besonnenen und energischen Auftreten des Inspectors Herrn Josef Eskeny ist es zu danken, daß bis zum Erscheinen von 12 Mann Honvéds die gefährlichsten Subjecte in Schranken gehalten wurden, welche dann freilich Gelegenheit erhielten, im Dunkelarrest über ihre mißlungene Revolte nachzudenken.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Ungarische allgemeine Creditbank.) Das neueste Amtsblatt publicirt eine Rundmachung des Budapester Handels und Wechselgerichtes, womit die Tagsatzung über den von der letzten außerordentlichen Generalversammlung der ungarischen Creditbank gefaßten Beschluß, das Actiencapital um zwei, eventuell drei Millionen Gulden im Wege des Actienrückkaufes zu reduciren, auf den 15. Februar angelegt wird. Wenn bei dieser Tagsatzung kein Widerspruch dagegen erhoben wird, kann die Direction in der zweiten Hälfte des Monats Februar mit dem Actienrückkauf beginnen.

(Die Budapester hauptstädtische Sparkasse) wird für das verfloßene Betriebsjahr eine Dividende von 30 fl. zur Vertheilung bringen.

(Obligate Versicherung von Eisenbahn-Reisenden.) Das Project der österreichisch-ungarischen Eisenbahn-Verwaltungen, bei den Regierungen die Genehmigung der Einhebung einer Versicherungsgebühr für die Eisenbahn-Reisenden zu erlangen, soll sich, wie man aus Wien schreibt, seiner Realisirung nähern, und ist diese Frage unter Anderem Gegenstand einer gemeinschaftlichen Directoren-Conferenz gewesen, welche unter dem Vorsitze der Franz-Josefs-Bahn am 1. Februar in Wien stattfand.

(Die Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft) eröffnet heute, Samstag, bereits ihre diesjährigen Passagierfahrten; doch werden sich diese vorläufig auf wöchentlich zwei Fahrten von Budapest nach Mohács und retour beschränken.

(Die Eröffnungsfahrt) auf der Arad-Pantotauer Strecke der Arad-Körössthaler Eisenbahn hat am vorigen Dienstag stattgefunden.

(Die Börse) hat in der verfloßenen Woche bedeutend ihre Situation verbessert. Günstige Nachrichten von ausländischen Börsenplätzen und der Umstand, daß durch die flüssig gewordenen Coupons eine größere Kaufkraft zu Capitalsanlagen, nicht Speculationszwecken bemerlich wurde, haben eine wesentliche Erhöhung der Course, namentlich für Papier-Rente und beide Creditactien veranlaßt. Die orientalische Frage dauert nachgerade schon zu lange, um, so lange ein Krieg nicht wirklich ausbricht, die Speculation noch irgendwie zu beeinflussen, und auch die dieser Tage erfolgte Insolvenz eines bedeutenden Wiener Baisse-Speculanten konnte nur vorübergehend störend auf den Verkehr einwirken.

(Zum Weingeist) wird aus Budapest gemeldet: Die Situation ist eine ruhige, und bewegt sich der Verkehr in engen Grenzen. Die Einkäufer der größeren Weinhandels-Firmen haben die Einkaufsplätze größtentheils verlassen. Der Eintritt günstigerer Witterungsverhältnisse wird jedenfalls eine Besserung der Communication zur Folge haben, und dies dürfte auch einen Einfluß auf den Verkehr gewinnen. Jetzt, wo die Entwicklung des 1876er Weines so weit vorgeritten ist, daß man denselben eingehend beurtheilen kann, können wir hoffen, daß sich ein besseres Geschäft in jungem Wein entwickeln wird. In der Neujahrs-Karlowitzer Gegend hat sich in den letzten Wochen ein animirtes Geschäft für den Lokal-Consum entwickelt und wurden einige tausend Eimer Weiß-, Schiller- und Rothwein von 4 fl. aufwärts verkauft. In Rothwein feinerer Qualität konnte der Verkehr infolge höherer Forderungen der Weinproducenten keine größeren Dimensionen annehmen. — Die Preisnotirungen zu Budapest sind gegenwärtig: für 1876er Weißweine, gewöhnliche Sorten von 9 fl., bessere Qualität von 12 fl. aufwärts; Schillerweine von 8 fl., Rothwein von 12 fl. aufwärts. Ältere Weine kosten

je nach Jahrgang und Qualität von 15 fl. aufwärts. Alles per Hektoliter.

(Im Fruchtgeschäft) ist die Stimmung eine sehr saure, der Verkehr fast völlig leblos geworden; die Preise gingen in dieser Woche wesentlich zurück. Es notiren am 1. Februar je 100 Kilo Ujance-Waare in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	12.60	12.45
" Korn	10.10	—
" Hafer	7.90	7.70
" Mais	6.70	6.50
" Raps	—	15.35

Preßburger Fruchtpreise vom 1. Februar 1877.

	Hektoliter	niedriger	mittlerer	höchster
Weizen	311	fl. 9.43	fl. 10.16	fl. 10.89
Korn	22	" —	" —	" 8.29
Gerste	829	" 4.87	" 5.52	" 6.18
Hafer	186	" 3.57	" 3.89	" 4.22
Rukuruz	110	" 4.39	" 4.75	" 5.12
Sirje	18	" —	" —	" 4.63

Verlosungen.

(1860er Staatslose.) Bei der am 1. d. vorgenommenen 34. Verlosung wurden die nachstehend verzeichneten 85 Serien gezogen, und zwar: Seriennummer 70 213 302 797 993 1224 1310 1350 1545 1752 1875 2000 2797 3221 3222 3949 4020 4318 4695 4709 4856 5162 5228 5510 5562 5697 6088 6565 7812 8028 8358 8524 8749 9002 9433 9454 9966 10059 10062 10296 10707 10733 10983 11306 11317 11383 11506 11579 11710 11832 11840 12151 12210 12417 12479 12580 13096 13320 13622 14140 14169 14246 14830 14982 15148 15356 15383 15571 15631 15708 15768 16117 16829 17001 17034 17999 18115 18196 18208 18606 18673 18930 19266 19750 und 19913. Die Verlosung der in den vorangeführten verlosenen 85 Serien enthaltenen 1700 Gewinn-Nummern der Staatsschuldverschreibungen wird am 1. Mai 1877 vorgenommen werden.

Feniletton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sieders jun.

Aus dem Nämischen übertragen von Dr. S. Brindmann.

(Fortsetzung.)

Frau Ebremont aber ist weit entfernt, ihre Tendenzen offen gegen ihre Tochter auszusprechen. Man muß schon bemerkt haben, sie hat nur den schneidenden, rechthaberischen Ton ihren Untergebenen und ihres Gleichen gegenüber. Da sie nämlich nicht geradezu thöricht ist, so hütet sie sich, die Fahne ihrer Ueberzeugungen, die noch zu wenig Anerkennung gefunden haben, öffentlich hoch aufzupflanzen.

Es gibt auch Fälle, wo diese Art zu handeln eine Todsünde ist, um die Schwachen zu fördern, ohne sie gleich im Anfange abzudrücken.

In dem gegenwärtigen Falle hat die Dame einen Grund mehr, scheinheilig zu sein. Sie lächelt daher mit Nachsicht, als ihre Tochter die Besorgniß ausspricht, der kleine Georg möchte nicht christlich erzogen worden sein.

Das könnte die gute Clara sich doch wol vorstellen! Georg hat ein sehr schlechtes Gedächtniß; er ist launenhaft, trostlos und seine längere Krankheit ist Schuld, daß er das, was ihm die Mutter, wie es sich übrigens gebührt, persönlich lehrte, wieder vergessen hat. O! sie könnte möglicher Weise in ihrer Art, zu denken, mit gewissen Priestern und mit einer Klosterfrau nicht übereinstimmen; aber das Wahre und das Gute sind für sie, was sie für die Welt sind.

„Wenn ihre Ansichten“, fuhr Frau Ebremont fort, „vom Uebernatürlichen nicht mit denen des gemeinen Volkes übereinstimmen, so würde sie sich doch hüten, einem Kinde davon zu sprechen und ihm so für die Zukunft seinen freien Willen zu nehmen.“

Aber was sie durchaus nicht dulden will, ist, daß diese dummen Dienstmädchen dem kleinen Georg mit allerhand Geschichten von Zaubern,

Szenen und Gespenstern den Kopf anfüllen, und eben deshalb hat sie jene alberne Rosemaryntje fortgeschickt.

In dieser Weise spricht Frau Ebremont eine ziemlich lange Zeit und ein Blitz himmlischer Freude glänzt aus dem Auge des Armenischwesterchens. Ihre Mutter hat nur die besten Absichten, man hat sie auf das Schändlichste verläumdert.

Madame richtet an ihre Tochter keine einzige Frage über ihr klösterliches Leben. Diese dagegen, in der Freude ihres Herzens, hat in einem Zuge, ohne Strich und Punktum erzählt, wie sie nach Antwerpen geschickt worden, wie sie dort ist seit gestern Abend, und wie sie eben diesen Morgen begonnen hat, ihren Rundgang für die Armen durch die Stadt zu machen.

— „Und nun, Mutter!“ jetzt das junge Mädchen freudig hinzu, „nun habe ich eine zu lange Zeit hier verweilt; ich muß an unsere Armen denken. Du wirst mir die für dieselben verlorene Stunde durch ein großmüthiges Almosen ersetzen. Du, die so reich, so hochherzig ist, sei freigebig für unsere Unglücklichen.“

— „Ich habe meine Frauen,“ sagt Frau Ebremont zögernd; zu gleicher Zeit aber öffnet sie ihre Börse und mit zauberhafter Behendigkeit hat das Schwesterchen ein Goldstück genommen, welches sie triumphirend zwischen ihren Fingern in die Höhe hält.

Einen letzten Kuß jetzt an ihre Mutter, einen zweiten an ihren lieben kleinen Georg — und sie eilt hinunter und nimmt wieder Platz in dem bescheidenen Fuhrwerk, welches ihrer wartete.

Frau Ebremont ist allein. Die unerwartete Ankunft ihrer Tochter hat sie außer Fassung gebracht. Darüber ist sie in sehr schlimmer Laune. Sie steht ihre Pläne durchkreuzt und ist unzufrieden, daß sie nicht gleich diesem Bönchen gegenüber eine ganz klare, entschiedene Stellung genommen hat.

David Harven einerseits, ihre Tochter andererseits und obendrein dieser schonungslose Doctor Walter — das sind für Frau Ebremont sehr langweilige Personen. Sie hätte gerne die Welt umgekehrt wie einen Handschuh, um auf ihrem Wege keine Schwierigkeiten und Hindernisse zu finden.

Jetzt nimmt sie in ihrem Sessel am Kaminfeuer Platz und versucht ihre böse Laune los zu werden, einerlei, wie? — Sie stößt mit dem Fuße in die brennenden Kohlen; sie schiebt in barschster Weise das Windspiel fort, welches hüpfend in ihre Nähe kommt; bald richtet sie ihren Zorn auf die Feuerzange, bald auf den draußen liegenden Schnee, bald auf den blassen Sonnenstrahl, der in dem Zimmer und über die ganze Natur ein bleiches, trauriges Licht verbreitet.

Die Stimme des kleinen Georg unterbricht den Gedankengang der Mutter; sie geht in das Zimmer des Kranken.

„Mama“, sagt das Kind, „ich wollte gern, daß Schwester Clara immer hier bliebe.“

„Wirklich!“ entgegnet die Mutter in einem trockenen, ärgerlichen Tone.

Ist es zu verwundern, Madame, daß dieses Kind sich immer mehr von Ihnen löst, um sich mit desto größerer Heftigkeit Ihren Gegnern anzuschließen?

Mein Gott, der Grund davon ist sehr einfach. Sie wollen das Kind zu Ihrer Höhe erheben; die Anderen, darin viel vernünftiger und weiser, lassen sich zu seiner Fassungskraft herab. Sie wollen, ein Knabe von kaum zehn Jahren soll philosophiren und Alles verneinen; die Anderen stößen ihm kindlichen Glauben und süße Hoffnung ein. Wenn Sie dem kleinen Georg eine Schachtel voll bleierner Soldaten schenken, so würden Sie vielleicht, während er seine Freude daran hat, mit denselben zu sprechen, und sie marschiren und manövriren zu lassen, das Mittel finden, aus Ihrem Pantheismus herauszutreten. Aber das läßt sich mit Ihrem Positivismus oder Realismus nicht vereinigen!

Das ist sehr möglich, Madame! auf alle Fälle aber würde diese Art, zu handeln, logischer sein, als wie Sie es jetzt machen.

Frau Ebremont möchte jedoch den Kraben für sich gewinnen, damit sie dem Einflusse ihrer Tochter kräftiger entgegenwirken könne.

„Du langweilst Dich, Georg?“ fragt sie.

„O ja! Mama! Warum hat Georg keine Spielsachen: wie die anderen Kinder? — Viele Spielsachen! Soldaten, Schafe, Kirchen, kleine Häuser?“ fährt der Knabe fort und heftet einen matten Blick auf sein Mutter.

„Gut! Morgen sollst du die Spielsachen haben.“

„Warum nicht heute?“

„Es sei, — noch heut' am Tage.“

„Und Rosemaryntje — Mama, darf sie auch wiederkommen?“ fährt der kleine Frager fort, der die gute Stimmung seiner Mutter benutzen will; sie antwortet nicht darauf.

„Was hat Schwester Clara dem kleinen Georg erzählt?“

Das Kind erhebt seine blauen Augen zur Mutter und zögert, zu antworten.

„Hat sie dir auch von Engeln erzählt?“

„Ja“, sagt Georg „und sie hat mich zum lieben Gott beten gelehrt. Soll ich mein Gebet auftragen, Mama? ich weiß es recht gut, höre!“

Und Georg faltet seine Hände über der Bettdecke, nimmt seine kleine Medaille, wie Schwester Clara ihn gelehrt hat, zwischen die Finger, erhebt seine Augen zum Himmel und fängt an, das Vater unser zu beten:

„Vater unser, der Du in dem Himmel bist“ —

„Gut, gut, wir kennen dies alte Lied,“ unterbricht ihn die Mutter.

Das Kind hält ein.

„Laß mich es nur einmal sagen, Mama!“ bittet der Kleine.

„Aber was hast du da, Georg?“ fragt die Mutter und näher herantretend, reißt sie die Medaille dem Kinde aus der Hand.

„Hat dir deine Schwester dies Spielzeug gegeben?“

Der Knabe macht ein Zeichen der Bejahung.

„Der kleine Georg darf ein solches Spielzeug nicht haben!“ sagt die Mutter.

Das Kind weint über den Verlust seiner Medaille und Madame, bleich vor Zorn, wirft dieselbe in's Feuer, ohne daß Georg es bemerkt.

Aber eine andere Person hat ihre Bewegung gesehen, wie sie auch die Worte des Kindes gehört hat. Der Doctor Walter steht auf der Schwelle der halb geöffneten Thüre. Indem er bemerkt, was vorgeht, tritt er einen Schritt näher, und ohne sich vor den Flammen zu fürchten, zieht er aus der Cluth das Bildniß Christi, unseres Trösters.

Ohne ein Wort zu sagen, legt er dann die schon geschwärzte Medaille auf die Marmorplatte des Kamines.

„Sie gefährden Ihre Handschuhe und Finger, Herr Doctor, um ein derartiges Kunstwerk zu retten“, spottet Frau Ebremont, und, indem sie sich in das Sopha wirft, senkt sie ihren Kopf, um die Schamröthe zu verbergen, welche ihr in's Gesicht gesiegen ist.

„Ich kenne, Madame“, versetzt der Arzt, „den künstlerischen Werth des Gegenstandes nicht, aber ich will ein Bildniß, das die Gottheit darstellt, nicht den Flammen überlassen.“

„Sie haben meine Handlung falsch ausgelegt, Herr Walter!“

„Ich hoffe es, Madame!“

Frau Ebremont hat mit vielem Talente die Rolle gewechselt, nicht aber geschickt genug, um das geübte Auge des Doctors zu täuschen.

„Oder vielmehr“, jetzt er lächelnd hinzu:

„Ich glaube es. Man kann ohne Gott nicht leben, Madame, das Gegentheil behaupten zu wollen, widerspricht der Vernunft. Ich kenne keine größere Thorheit, als diejenige des Menschen, welcher, obwohl er ebenso wenig das, was über seinem Haupte oder zu seinen Füßen geschieht, wie die wunderbare Einrichtung seines eigenen Körpers, zu begreifen im Stande ist, dennoch behaupten will, daß er das Verständniß aller Dinge bestze, und daß es nichts Höheres gebe, als ihn selbst.“

„Ich gebe ein höchstes Wesen zu, Doctor!“ rwidert Madame in gereiztem Tone, „wir stimmen nur nicht im Namen überein, den wir ihm geben.“

„Sie nennen ihn vielleicht „Natur“, Madame! Das gleicht sehr einer absoluten Verneinung. Die Natur ist etwas Grenzenloses, Unbestimmtes, und Alles, was uns umgibt, ist sicher nicht das

Werk des Zufalls. Die Natur schließt die Idee des zukünftigen Lebens, der Belohnung und der Bestrafung aus. Das ist äußerst bequem.“

„Jetzt reiten Sie auf Ihrem Steckenpferd, Doctor.“

Und Madame will nicht hinter dem Doctor aufsitzen, während sie mit dreifacher Geschwindigkeit dahingaloppirt, wenn sie sich in Gesellschaft gewisser Personen befindet.

„Es ist nicht möglich, mit Ihnen zu diskutieren; Sie sind ein systematischer Mensch, der gegen seinen einmal angenommenen Standpunkt keinen Widerspruch duldet.“

„Sollte Madame nicht gerade an dem Fehler leiden, den sie mir vorwirft? Es ist dies übrigens der Fehler aller Ueberzeugungen; in dem Punkte aber, den wir verhandeln, ist kein Widerspruch möglich. Die Beweise liegen deutlich vor Augen und es ist keine Möglichkeit, zu leugnen, was man sieht und mit Händen greift. Man kann ein angeborenes Gefühl nicht ableugnen, ebenso wenig wie wir die Wunder leugnen können, die in uns und um uns, ja überall sind, wohin wir die Hand nur ausstrecken mögen. Sie haben Recht, Madame, über diesen Punkt nicht streiten zu wollen; er verträgt gar keinen Widerspruch.“

Frau Ebremont zuckt mit den Achseln, gleichsam aus Mitleid mit dem Arzte, der einen so beschränkten Gesichtskreis habe. Ihre Bewegung ist aber so wenig verstellt, daß Herr Walter, durch den Vorfall mit der Medaille schon aufgebracht, sich nicht länger halten kann und in ziemlich schneidendem Tone anhebt:

„Ein Philosoph, dessen Namen Sie immer im Munde führen, und den die Ihrigen wie einen Gott verehren, hat buchstäblich Folgendes gesagt, Madame: Ein wenig Philosophie führt zum Atheismus, und viel Philosophie führt wieder zu Gott zurück.“

„Es gibt nichts Gefährlicheres für die Wissenschaft und für die Gesellschaft, Madame, als die Halbgelehrten und die halben Talente!“

„Sie sind ein Grobian, Herr!“

„Nur die Wahrheit beleidigt, Madame!“

Frau Ebremont zieht sich zurück.

Zum ersten Male wagt der Doctor, in dieser Weise zu sprechen. Warum aber auch sucht diese Frau, die in einer gewissen Gesellschaft, wo man nur wiederholt, was man anderswo gehört hat, für eine Gelehrte und einen Freigeist gilt, — warum sucht sie immer Streit mit ihm und warum kommt sie ihm mit Behauptungen, die vor der Logik eines wahren Denkers keinen Augenblick Stand halten?

Frau Ebremont will ohne Gott leben, die arme Frau!

Der Doctor hat dem kleinen Georg seinen Besuch gemacht. Der Knabe befindet sich besser, ist aber noch nicht außer Gefahr. Er ist sehr glücklich, daß ihm Herr Walter das Geschenk seiner Schwester Clara zurückgegeben hat.

(Fortsetzung folgt.)

Eingefendet.

Ehrenklärung.

In Folge des von Herrn Rudolf Hecskó, prov. Lehrer in der Gemeinde Kaltenbrunn, gegen mich angestregten Preßprozesses pto.: Verläumdung und Ehrenbeleidigung, und im Grunde des außergerichtlich zu Stande gekommenen Vergleiches, widerrufe ich hiemit die in dem mit F. W. gezeichneten „Eingefendet“ des „W.-U. Grenzboten“ vom 9. November 1875, Nr. 1031 enthaltene Mittheilung, als ob Herr Rudolf Hecskó einen Einbruchdiebstahl verübt und Wein gestohlen habe. Ebenso widerrufe ich, daß sich von dem Beleidigten noch mehr Historien erzählen ließen. Dies als Ehrenklärung für den, von mir durch obige Mittheilung Verläumdeten, und ich drücke überdies mein Bedauern über den Vorfall aus.

Preßburg, den 30. Januar 1877.

Franz Wach,

Schullehrer in Theben-Neudorf.

Letzte Post.

Die „Bester Correspondenz“ meldet aus Wien, daß Sr. Majestät einer gemeinsamen Minister-Sitzung präsidirt habe, und diese auch heute fortgesetzt werde. Ein Ergebnis also ist in der Bankfrage noch nicht erzielt.

Aus Bukarest wird eine neuerliche Ministerkrise gemeldet; alle Minister, mit Ausnahme Bratiano's, haben ihre Demission gegeben. Die Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und Serbien sind so weit gediehen, daß die Pforte von dem Letzteren nur die Garantie für die Verpflichtung fordere, innerhalb einer gewissen Zeit keinen Krieg zu führen.

Correspondenz der Redaktion.

An unsere geehrten Leser in Dedenburg! Nachdem wir von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht wurden, daß die „R. e.“ Correspondenz aus Dedenburg in der 290. Nummer unseres vorjährigen Tagblattes besonders auf einzelne Personen verlegend eingewirkt habe, so nehmen wir Gelegenheit, so weit es den Standpunkt der Redaktion betrifft, ein Mißverständnis aufzuklären, auf welches allein die Beunruhigung zurückgeführt werden muß. Es hiesse die Bedeutung der Presse sehr beschränken, wollte man sie von der Kritik mißlicher Zustände fern halten. Nur weil wir eine solche heilsame Kritik zu üben vermeinten, gestatteten wir der Correspondenz die Aufnahme in unser Blatt. Allerdings anerkennen wir, daß die Heilsamkeit der Kritik Grenzen habe, die man nicht überschreiten darf. Darum erklären wir auf das Bestimmteste, daß weder von unserer, noch von der Seite unseres Herrn Correspondenten bestimmte Personen bei der Mittheilung jener Correspondenz in's Auge gefaßt waren. Insbesondere konnte nach dem unseren g. Lesern in Dedenburg bekannten Sachverhalte nicht die geistliche Leitung des Vossischen Waisenhauses gemeint sein, auf die sich daher auch die in kritischer Weise gebrauchten Ausdrücke nicht beziehen. Für die vollkommene Objectivität und Achtung der Verdienstlichkeit in Ehren ergrauter Männer übernehmen wir alle Verantwortlichkeit, während für die Wahrheit der mitgetheilten sachlichen Zustände der Herr Correspondent selbst eintreten muß, daher wir auch Jedermann die Spalten unseres Blattes zu einer sachlichen Widerlegung des Correspondenten jederzeit offen halten. Die Redaktion.

Herrn Bar. A. Streit und Graf R. Fugger in Rom: Mit Ihrem Offert einverstanden, sehen wir Ihren Zusendungen mit Vergnügen entgegen.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns for day, month, time, barometer, temperature, wind, and precipitation. Includes data for January 26-31 and February 1.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im Januar 1877.

Summary table for January 1877 showing max/min values for barometer, temperature, wind, and humidity.

Gesamt-Niederschlag: 20.78 Millim. — Vorherrschende Windrichtung: ND.

Uebersicht der Monatsmittel vom Januar 1877.

Summary table for January 1877 with columns for 7th, 21st, 9th, and total monthly means for various weather metrics.

Der verfloßene Januar gehört in der Reihe der Beobachtungsjahre zu den wärmsten; sein Temperaturmittel +1.82 C. übertrifft das aus 20 Jahren gewonnene Mittel für Januar, welches -1.21 C. ist, um 3.03 C. In der Reihe der Jahre seit 1856 war nur der Januar 1863 wärmer mit einem Mittel von +3.13 C.

Wiener Börse vom 1. Februar.

Large table of stock market prices for various companies and bonds in Vienna on February 1st.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenndbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet. Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-4

Englische Kautschuk-Glanzpaste

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. Die Böden bleiben, einmal mit dieser Pasta eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. — Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. — Zwei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewebe, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 kr.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.) Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet. 1 Flacon mit Belehrung 80 kr.

Politur-Composition

(Japan. Polirur, kein Lack) für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das Holz polirt und mit Spiritus vollkommen verdrängt. Ersparnis an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen ist die Polirur-Composition von ungleichem Werthe, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach — das Resultat überaus schön. Diese Composition wurde von dem hoch. Institut in Preßburg durch Dr. Berne geprüft und gültig beurtheilt; auch ist dieselbe in vielen größeren Fabriken und Tischlereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 kr. Weniger wie 2 Flacons werden nicht versendet.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfrieren schützt, sondern auch erkaltetes Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Kräfte durchläßt und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20. — großen Büchse fl. 2.—. Hauptversendungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wohin die Aufträge erbeten und gegen Postnahme oder Einwendung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 1-1

Die Gefertigten, welche das unter der Firma:

Johann Fischer's Nachfolger

Colonial- & Drogueriewaaren-Geschäft

„zur goldenen Schlange“, Langegasse 88,

käuflich übernommen haben, beehren sich hiermit, zur Kenntniß zu bringen, daß sie dasselbe mit einer allen Anforderungen entsprechenden reichen und frischen Auswahl sämtlicher in diese Fächer schlagenden Artikel ausgestattet haben, und empfehlen sich dem geneigten, recht zahlreichen Zuspruche des p. t. Publikums, unter Zusicherung der reellsten, solidesten und billigsten Bedienung.

Johann Bauer & Comp.